

Zusatzmaterial Gruppenarbeit

Zusatzmaterial

1

Epochenüberblick „Aufklärung“ (1720–1800)

Wie ein frischer Wind weht der Geist der Aufklärung durch das Europa des 18. Jahrhunderts. In Frankreich wird er zum Sturm einer großen politischen Revolution, aus der der französische Nationalstaat hervorgeht, in Deutschland bleibt er eher ein lindes Lüftchen, das aber immerhin die Geisteswelt bewegt. Denkbewegung herrscht auf allen Gebieten. Kritisches Fragen und Zweifeln gilt nur noch den weltlichen und kirchlichen Obrigkeiten als sündhaft, dem zu Selbstbewusstsein gelangten Bürger erscheint es als gutes Recht, ja als Tugend. Dies neue Selbstbewusstsein hängt zusammen mit ökonomischen Veränderungen, wie z. B. dem Manufakturwesen, die das Bürgertum zur wirtschaftlich bedeutendsten Schicht gemacht hatten. Zwei philosophische Strömungen wirken in der Aufklärung zusammen: der aus England kommende Empirismus, nach dem die Erkenntnis auf der Sinneswahrnehmung beruht, und der aus Frankreich stammende Rationalismus, nach dem die Erkenntnis aus dem Gebrauch der „ratio“, der im Verstand gegründeten Denkfähigkeit, resultiert. Um Erkenntnis geht es in jedem Fall, das ganze Leben erscheint als Lernprozess. Im Prinzip ist jeder zu diesem Lernprozess befähigt, jeder Mensch kann Weisheit und Tugend verwirklichen. Tugend wird zu einem Leitbegriff der Epoche und ihre Beförderung zu einem Hauptziel der Aufklärung. Das Gute und das Vernünftige werden gleichgesetzt, tugendhaftes Verhalten bringt das Handeln mit dem überindividuellen, kosmisch wirksamen System der Vernunft in Einklang. Aus dieser Überzeugung erwächst der Fortschrittsoptimismus der Aufklärung, der in schroffem Gegensatz zu dem „Vanitas“-Gedanken des Barock steht.

Die Kunst der Aristokratie und des Hofes diente der Dekoration, die des aufgeklärten Bürgertums dem Ausdruck vernünftiger Gedanken und menschlicher Gefühle. Die Aufgabe der Literatur wird in Anlehnung an den antiken lateinischen Dichter Horaz in „prodesse et delectare“ (nützen/belehren und erfreuen) gesehen. Einfache, auf Belehrung ausgerichtete Formen, wie zum Beispiel Fabeln in Prosa- und Versform, nehmen einen breiten Raum ein. Die wichtigste literarische Neuerung ist das sog. bürgerliche

Trauerspiel, das bürgerliche Personen und ihre Weltauffassung ins Zentrum der Handlung rückt und „Standeskonflikte zwischen Adel bzw. Hof einerseits und dem Bürgertum andererseits in kritischer Absicht auf die Bühne bringt [...]“.

Eine typische Zeiterscheinung im Bereich der Publizistik sind die aus England übernommenen „Moralischen Wochenschriften“, die das enorm gewachsene Lesebedürfnis in der Bevölkerung befriedigten. Durch die Einführung der allgemeinen Schulpflicht (in Preußen z. B. 1716/17) war das potenzielle Lesepublikum am Ende des 18. Jahrhunderts auf 15–20 % einer geschätzten Gesamtbevölkerungszahl von 20 Millionen angewachsen. Erschienen zwischen 1730 und 1740 noch 176 neue Zeitschriften, so kamen zwischen 1766 und 1790 schon 2191 Zeitschriften in die Hände der Leser. Das Wort von der „Lesesucht“ kam in Umlauf, besonders kritisch gemeint von den kirchlichen Autoritäten. Intention der „Moralischen Wochenschriften“ war es, die Erkenntnisse und Einsichten der Gelehrten und Philosophen möglichst vielen bürgerlichen Leserinnen und Lesern zu vermitteln.

Wichtige Autoren und Werke

Johann Christoph Gottsched (1700–1766): Versuch einer kritischen Dichtkunst vor die Deutschen

Gotthold Ephraim Lessing (1729–1781): Minna von Barnhelm oder das Soldatenglück (Komödie), Emilia Galotti (bürgerliches Trauerspiel), Nathan der Weise (Drama)

Sophie von La Roche (1731–1807): Geschichte des Fräuleins von Sternheim (Roman)

Christoph Martin Wieland (1733–1813): Geschichte des Agathon (Roman)

Ulrich Bräker (1735–1798): Lebensgeschichte und natürliche Abenteuer des armen Mannes im Tocken-burg (Autobiografie)

Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799): Aphorismen

Aus: Heinrich Biermann/Bernd Schurf (Hrsg.): Themen, Texte und Strukturen. Deutschbuch für die Oberstufe, Cornelsen Verlag, Berlin 1999, S. 215/216, Bestnr. 410048

Epochenüberblick „Romantik“ (1795–1840)

Ende des 18. Jahrhunderts lässt sich ein auffälliger Mentalitätswandel beobachten. Der Vernunftglaube der Aufklärung und das Konzept einer ästhetischen Erziehung, wie es die Weimarer Klassik prägte, werden radikal in Frage gestellt. In mancher Beziehung knüpft das neue Denken und Weltverstehen an die Ideale des Sturm und Drang an. Das Gefühl wird wieder als die wichtigste menschliche Fähigkeit gefeiert. Es gilt nicht länger, die Welt zu erkennen, um vernünftig-zweckvoll in ihr zu handeln, sondern sie möglichst intensiv zu erleben. Diese Intensivierung ist zu erreichen, indem die Welt poetisiert oder – mit einem Wort der Zeit – „romantisiert“ wird. Der Dichter Novalis beschrieb das Verfahren so: „Indem ich dem Gemeinen einen hohen Sinn, dem Gewöhnlichen ein geheimnisvolles Aussehen, dem Bekannten die Würde des Unbekannten, dem Endlichen einen unendlichen Schein gebe, so romantisiere ich es.“ Man kann diese Verwandlung der Alltagswelt ins Wunderbare, diesen Hang zum Mystizismus als Flucht aus der Wirklichkeit und als kollektive Reaktion auf eine Krisensituation verstehen. Der Verlauf der Französischen Revolution, die napoleonischen Kriege und die Wiederherstellung des alten absolutistischen Systems in Europa nach Napoleons Sturz zerstörten für die bürgerlichen Intellektuellen alle Hoffnung auf eine Umgestaltung der Verhältnisse aus den Ideen der Aufklärung heraus. Hinzu kam die Erfahrung, dass in der beginnenden Industrialisierung der Mensch in zunehmendem Maße nur noch in seinem ökonomischen Nutzwert gesehen wurde. So wurde die Selbstverwirklichung des Individuums als Prozess in und mit der Gesellschaft von den Schriftstellern der Romantik nicht einmal mehr als Utopie verkündet, wie das noch in der Klassik geschehen war. Diese Selbstverwirklichung konnte nur noch außerhalb der

bürgerlichen Gesellschaft bzw. gegen sie erfolgen. Der Dichter sah sich daher nicht mehr als Ratgeber und Erzieher seiner Zeitgenossen, sondern als Außenseiter, als einen von seinem Wesen her Einsamen. Seine Sehnsucht richtete sich auf eine idyllisch verklärte, ursprüngliche Natur, auf ein ebenso idyllisch verklärtes Leben des einfachen Volkes und auf ein nostalgisch als geordnete, heile Welt idealisiertes Mittelalter. Sehnsucht kann überhaupt als das Gefühl aufgefasst werden, das die Romantik kennzeichnete: Sehnsucht hat kein benennbares Motiv, wie zum Beispiel Liebe, Freude oder Leid, sie kann damit auch nie an ein Ziel kommen, Erfüllung finden und damit aufhören, sondern sie speist sich sozusagen aus sich selbst und kann hingebungsvoll dauerhaft genossen werden. Vor diesem Hintergrund wird die Vorliebe der Romantiker für lyrisches Sprechen, namentlich für Volksliedsammlungen und volksliedhafte Gedichte, für Märchen (Sammlung der „Kinder- und Hausmärchen“ durch die Brüder Grimm) und fantastische Erzählungen verständlich. Die Beschäftigung mit mittelalterlicher Dichtung wie dem Minnesang und dem Nibelungenlied ließ die philologische Erforschung der deutschen Sprache und Literatur entstehen, die Germanistik trat neben den Philologien der klassischen Sprachen auf den Plan. Eine Folge der Begeisterung für das Mittelalter war z. B. auch die Gründung eines Vereins, der in Köln für die Vollendung des Doms nach den alten Bauplänen sorgte. Bis dahin hatte der Dom wegen Geldmangels seiner mittelalterlichen Bauherren die Jahrhunderte als Bauruine überdauert.

Aus: Heinrich Biermann/Bernd Schurf (Hrsg.): Themen, Texte und Strukturen. Deutschbuch für die Oberstufe, Cornelsen Verlag, Berlin 1999, S. 254, Bestnr. 410048